

## Unterwegs mit dem Straßenambulanz-Mobil der Caritas

Das Projekt der „Medizinischen Versorgung wohnungsloser Menschen in Hannover“ bietet von Montag bis Samstag ortsgebundene Sprechstunden in sieben verschiedenen Praxis-ähnlichen Räumlichkeiten und einmal in der Woche mit dem Ambulanz-Mobil an.

Ich nehme seit zwei Jahren an den Sprechstunden im Caritas-Gebäude am Leibnizufer teil und will nun erstmals mit der Straßenambulanz Obdachlose vor Ort, also – so stelle ich es mir zumindest vor – unter der Brücke an Ihme und Leine aufsuchen.

Tatsächlich sieht die Arbeit mit und in dem Sanitätsbus aber anders aus: so fahren wir an diesem Donnerstag zunächst zwei Unterkünfte für Wohnungslose und schließlich noch einen Parkplatz an, auf dem mehrere Männer auf unsere Hilfe warten.

Unser Team, das sind außer mir ein Fahrer und eine Medizinische Fachangestellte, beide seit Jahren erfahren und ehrenamtlich für die Caritas dabei, kommt im Wagen natürlich schnell ins Gespräch. So stellt sich heraus, dass auch unser Fahrer nach etlichen Schicksalsschlägen, Arbeits- und Mittellosigkeit ohne Wohnung dastand und jahrelang in einer städtischen Unterkunft, d. h. in einem Wohnheim für Obdachlose, gelebt hat. Er kennt die Lebensbedingungen, Sorgen und Nöte derer, die uns aufsuchen, also bestens. Ich nehme an, dass dies für den Kontakt zu unserer Klientel hilfreich ist. Vor kurzem gelang es ihm, weil er unbedingt wieder ein selbstbestimmtes Leben führen will, in einem frisch renovierten Mehrfamilienhaus nahe Hauptbahnhof eine richtig schöne eigene Wohnung zu mieten, die darüber hinaus noch deutlich günstiger als das Zimmer im Wohnheim ist.

So treffen wir guter Dinge in der ersten städtischen Unterkunft ein, in der etwa 10 wohnungslose Frauen leben und bei Bedarf die Sprechstunde in Anspruch nehmen können.

Jedoch ganz anders, als ich mir eine Obdachlosenunterkunft vorgestellt habe, finden wir im Stadtteil Roderbruch eine moderne, helle und geräumige Etage von mindestens 200 Quadratmetern vor, in der die Betroffenen in Einzelzimmern mit großen Gemeinschaftsbädern und -küchen sowie gemütlichen Aufenthaltsräumen leben. Alles ist blitzsauber und ansprechend gestaltet. Man hat uns dort ein Sprechzimmer zur Verfügung gestellt. Drei Bewohnerinnen bitten um Rezepte, niemand ist wirklich krank.

Eine von ihnen kommt nur, um mir ihre Lebensgeschichte zu berichten. Sie möchte, dass ich einordnen kann, warum Frauen wie sie in Wohnungslosigkeit und Armut geraten sind.

Ich höre von einem Schicksal, wie wir es alle immer wieder lesen, aber selten persönlich von einer Betroffenen erfahren können: Schwangerschaft als Teenagerin, Kind ausgetragen und zu Pflegeeltern gegeben, Beginn einer Drogenkarriere ohne Schulbesuch, später Teilnahme am Methadonprogramm und am Ende „clean“, dann Nachholen von Schulabschluss und Ausbildung, Kontaktaufnahme und Wiederannäherung zum Kind, jetzt nach einem Leben auf der Straße zunächst Unterkunft im Wohnheim und als großer Traum, wenn eine Arbeit gefunden wird, Umzug in die eigene Wohnung mit der inzwischen erwachsenen Tochter.

Die Arzthelferin und ich hören ohne Worte zu – uns bleibt nur, dieser noch jungen, sehr gepflegt und strukturiert auftretenden Frau heftig zu wünschen, dass ihre Lebensperspektive in Erfüllung gehen kann.

Überhaupt ist bei den Obdachlosen Vieles anders, als ich es mir vorgestellt hatte. So treffe ich in den Sprechstunden und im Mobil durchweg auf sehr selbstbewusste, oft auch fordernde, klardenkende Menschen, die - meist gepflegt oder zumindest immer sauber angezogen – genau wissen, was sie von uns wollen. Ob Rezept, Untersuchung, Verbände, Einweisung oder Heil- und Hilfsmittel: die Betroffenen haben genaue Vorstellungen, was ihnen hilft. Ein Leben auf der Straße und im Wohnheim stählt und bringt Mann und Frau offenbar dazu, den schwierigen Alltag gut zu planen und zu strukturieren sowie entsprechende Wünsche einzufordern.

Auch die Impfbereitschaft gegenüber der Corona-Impfung war durchaus hoch. So wurden die Teams des Impfzentrums in den Wohnheimen sehr gut angenommen, und in „unserer“ Sprechstunde am Leibnizufer konnten wir bisher zusätzlich 131 der bekannten Patienten anrufen, einbestellen und impfen.

Aber zurück zum Bus. Nach einer zweiten Frauenunterkunft, die weniger chic und steril, dafür aber genauso gut von Sozialarbeitern/Innen begleitet scheint und keine Ansprüche an unsere ärztliche Arbeit stellt, fahren wir „unter die Brücke“ zu einem Aufenthaltsort von Obdachlosen. Auch hier ist nichts los - scheinbar gibt es im Hochsommer bei strahlendem Wetter keine Krankheiten, nur Rezeptwünsche. Ein hochgewachsener, gut aussehender junger Mann möchte abgehört werden. Er ist guter Dinge, vor allem, weil ich natürlich nichts Schlimmes höre, und wir vier albern herum. Merkwürdigerweise trägt er Damenunterwäsche, aber das ist auch schon das Ungewöhnlichste, was ich an meinem ersten Tag in der Straßenambulanz erlebe.

So fahren wir etwas unausgelastet, aber zufrieden zurück zum Caritas-Gebäude, wo schon die anderen Behandler in der Praxis und das Tierarzt-Mobil für die Hunde (und vielleicht Ratten, Katzen, Mäuse...) der Wohnungslosen auf Patienten warten.

Mein Fazit: die medizinische Versorgung Wohnungsloser in Hannover ist bestens organisiert und strukturiert, den sozialen, medizinischen und psychischen Bedürfnissen der Betroffenen wird sie vollkommen gerecht. Ich selbst erlebe im Vergleich zur Regelversorgung der ambulanten Medizin eher eine überfürsorgliche, zugewandte, umfassende Betreuung durch Medizin und Sozialarbeit, die alle Möglichkeiten des Systems, oft auf ehrenamtlicher Basis, den Schwachen der Gesellschaft zukommen lässt.